

STANDPUNKT

Der Autor

BERNT GRABOW (71) wohnt dicht an der A7. 25 Jahre kämpfte er für den Deckel, der jetzt endlich Realität ist.



Haltung, bitte! Auf der täglichen „Standpunkt“-Seite schreiben MOPO-Redakteure und Gast-Autoren aus ganz persönlicher Sicht über Themen, die Hamburg bewegen. Darüber darf gern diskutiert werden! standpunkt@mopo.de

Warum es sich lohnt, als Bürger für eine Sache zu kämpfen

Ohne uns gäbe es den A7-Deckel nicht

Vor 25 Jahren gründeten aufgebrachte Hamburger eine Bürgerinitiative. Sie wurden von Bürgermeistern verlacht, von Senatoren getäuscht – doch am Ende setzten sie sich durch. Wie sie das geschafft haben, erklärt ein Mitglied

Ullrich hat der Krach ein Ende! In Stellingen ist A7-Verkehr jetzt unter einem Deckel verwunden – und plötzlich sind statt Lärm wieder zwitschernde Vögel zu hören. In Schnelsen das längst so, Altona wird in den kommenden Jahren folgen. Den Grundstein dafür hat unsere Bürgerinitiative gelegt, vor 25 Jahren! Die Deckel-Idee ist längst Teil unserer Lebensgeschichte geworden. Und sie zeigt nicht nur, dass Beton glücklich machen kann, sondern vor allem es sich lohnt, für seine Sache zu kämpfen.

Ullrich verschwindet nicht nur der Verkehrsrückzug. Durch die drei Deckel wächst die Stadt wieder zusammen, werden getrennte Stadtteile miteinander verbunden. Ein Mega-Projekt, das Hamburg 30 Hektar an Fläche zurückgibt – und doch gerade nicht gewollt war.

Schon beim Bau der Autobahn gab's die Idee, die Fahrbahn in einem Tunnel verschwinden zu lassen. Doch die Pläne verschwanden schnell in der Schublade. Zu teuer, hieß es dann. „Sie werben auf der Böschung stehen und nicht wissen, dass dort unten eine Autobahn ist“, hatte man damals behauptet.

Was für ein Quatsch! Der Lärm, er war allenbewusst. Doch niemand wollte sich um das Problem kümmern – außer uns. Am 19. April 1994 gründeten wir die Initiative „Ohne DACH ist kein ACH“, voller Wut und Empörung, dass wir mit dem Verkehrslärm alleingelassen wurden.

Wir erarbeiteten wir selbst ein Deckel-Konzept – eines, das sich finanzieren ließ. Unser Plan: Sportplätze, Kleingärten und Parks links und rechts der Autobahn sollten auf den Deckel verlegt werden. Die dadurch frei werdenden Flächen sollten die Stadt an die Wohnungswirtschaft verkaufen – und damit den Deckel realisieren. Eine rechtlich einfache Idee, für die wir jedoch oft

genug verspottet wurden.

Ja, es gab verdammt viel Gegenwind. Der damalige Bürgermeister Henning Voscherau sprach etwa von einer „Milchmädchenrechnung“. „Ganz hübsch, ganz nett – aber aus finanzieller Sicht absurd“, hieß es unisono aus der Politik. Die Baubehörde hat damals sogar versucht, uns mundtot zu machen! Ein Gutachten sollte nachweisen, dass die Deckel-Baukosten wesentlich höher als die Flächenverkaufs-Erlöse wären. Immer wieder hat man versucht, uns derartige Knüppel zwischen die Beine zu werfen – vergebens. Auch weil wir starke, oft anonyme Unterstützer hatten.

Das besagte Gutachten etwa fand sich plötzlich in einer Plastiktüte an meiner Haustür – wenige Tage bevor die Baubehörde ihre Pressekonferenz machen wollte. Wir konnten dann zwei Tage vorher unsere eigene Konferenz machen, im Gutachten Fehler aufzeigen.

Ich erinnere mich noch genau, dass wir später einmal in der Baubehörde mit einem Senator und dessen Staatsrat zusammensaßen. Wir berichteten von den ungeheuren Vorgängen gegen uns, widerlegten ein Gutachten, das mit einem vorgegebenen Ergebnis beauftragt worden war. Als der Senator seinen Staatsrat schließlich fragte, ob das wahr sei und dieser notgedrungen nicken musste, ließ er ihn wie eine heiße Kartoffel fallen.

Und eine Erleichterung war es, als dann doch die ersten Politiker ihre Stimme für uns erhoben. Vizekanzler Olaf Scholz, damals noch Kreisvorsitzender der SPD-Altona, setzte ein sogenanntes Moderationsverfahren bei Bausenator Eugen Wagner (SPD) durch. Im Beisein von zwei Richtern konnten wir endlich den Dialog mit der Stadt aufnehmen. Ein wichtiger Prozess, um Vertrauen zu fassen und zu gemeinsamen Zahlen zu kommen.

Doch auch danach stellten wir fest: Es gibt Senatoren, die viel reden – aber nur wenige, die auch

zuhören können. Anja Hajduk (Grüne) konnte zuhören. Und sie war es, die 2008 die Grundsatzentscheidung traf, den Deckel bauen zu wollen. Andreas Dressel (SPD) und Anjes Tjarks (Grüne) erkämpften für uns schließlich sogar den „langen Deckel“ in Altona.

Wir saßen auf dem Besucherbalkon in der Bürgerschaftssitzung, als das Parlament diese Variante beschloss. Die Abgeordneten haben sich danach erhoben, sich zu uns umgedreht und applaudiert. Das hat mich zu Tränen gerührt – und mich darin bestärkt, dass es sich lohnt, für seine Sache zu kämpfen.

Und dass man auch als einfacher Bürger dafür sorgen kann, dass der Staat Milliarden in die Hand nimmt. Ohne einen Volksentscheid herbeizurufen, wohlgebetet. Das unterscheidet uns wohl von vielen anderen Initiativen. Entgegen unserem Namen haben wir nie Krach gemacht. Wir hätten ja auch die Autobahn blockieren, fünf Minuten mediale Aufmerksamkeit erhaschen können. Und dann? Hätte uns die Polizei einkassiert und wir wären als untragbare Querulanten in der Versenkung verschwunden. Nein, so geht es nicht.

Bürgerinitiativen sind dann erfolgreich, wenn sie sich für etwas einsetzen, nicht gegen etwas sind. Und sie müssen unbequem sein, auch sich selbst gegenüber. Heißt auch, Politiker immer wieder mit Nachdruck ums Gespräch zu bitten. Stammtischparolen wie „Die hören uns ja eh nie zu“ sind hingegen Gift für den Erfolg. Und sie stimmen auch nicht.

Unser Bestreben hat schließlich nachhaltig Eindruck hinterlassen. Wenn ich mir anschau, wie selbstverständlich Hamburg jetzt bei der Hafenuerspanne einen „langen Deckel“ fordert, bin ich auch ein bisschen stolz auf das, was wir geleistet haben.